



# DER LETZTE WEG

Gespräche über die verrinnende Zeit und  
das Ende des Lebens



*Von*  
CHRISTOPH  
LINDENMEYER

*Illustration*  
NATALIA  
BZDAK



# „Früher oder später liegen wir sowieso alle unter der Erde. Man kann also nur jetzt das Beste aus seinem Leben rausholen“

*Florian Wellbrock (22), Europameister 2018 über 1.500 Meter Freistilschwimmen und Weltmeister 2019 über 10 km Freiwasserschwimmen am 12. Juli 2019 in einem Interview der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“*

**D**as fällt beim Lesen der Tagespresse auf: wenn der erfolgreiche Goldmedaillengewinner bei den Schwimmweltmeisterschaften Florian Wellbrock im Gespräch mit einer Journalistin der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über den frühen Tod seiner 13-jährigen Schwester, seine Einsamkeit nach dem ersten Schock und sein Tattoo spricht, das zu seinem Lebensmotiv wurde: „Genieß dein Leben ständig, du bist länger tot als lebendig.“ Wellbrock, acht Jahre alt, als seine Schwester starb, sagt heute: „Ich kann darüber sprechen, wenn ich darüber sprechen möchte. Aber ich bin auch der Meinung, dass das viele Leute einfach gar nichts angeht.“

Anders als Wellbrock äußert sich der Profigolfer Bernhard Langer. Angst vor dem Altwerden? Davor, dass nach dem Tod nichts mehr kommt? „Also vor dem Sterben auf keinen Fall. Denn ich weiß ja, dass ich in ‚den Himmel‘ komme, und da gibt es keine Schmerzen, da ist das Leben wesentlich besser als hier auf der Erde.“

Auch der von dem französischen Schriftsteller Marcel Proust entwickelte Fragebogen, den das frühere FAZ-Magazin Woche für Woche prominenten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen vorlegte, stellte mit der Rubrik „Wie möchten Sie sterben?“ die Frage nach deren Lebens- und Todesangst. Dennoch fällt es vielen Menschen schwer, sich selbst der

Perspektive eigener Endlichkeit auszusetzen. Meist sind es traumatische und posttraumatische Selbsterfahrungen im Blick auf das Leiden und den Tod nahestehender Menschen, die das Nachdenken über die allerletzten Dinge im eigenen Leben beginnen lassen – oder für lange Zeit verschütten.

Bei Margarida Santos war das so: „Am Anfang war der Tod!“ Sie war zehn Jahre alt, als ihr Vater starb. Bis dahin war ihr Leben abwechslungsreich und aufregend gewesen. Die heutige Marketingmanagerin und Master in Managementkommunikation, spezialisiert auf Entwicklungshilfeprojekte, war es gewohnt, Jahr für Jahr umzuziehen. Auf den Kapverden geboren, war ihr Vater im Alter von 18 Jahren nach Portugal gekommen, um hier zu studieren. Sein Beruf in der Luftwaffe bedeutete für die Familie, nahezu jedes Jahr umzuziehen, nicht anders, als es im diplomatischen Dienst üblich ist. Der Vater wurde immer wieder versetzt. Militärs wie er waren international eingesetzt. Ihr Vater, so erzählt Frau Santos, beteiligte sich an der „Nelkenrevolution“, dem Militärputsch gegen Salazar 1974.

Ein Jahr später begann der Bürgerkrieg in Angola: „Als die Kugeln vor unserem Balkon hin und her flitzten, eilten wir zum Flughafen. Wir durften nichts mitnehmen.“

Die Mutter war Portugiesin. Die Familie zog endgültig nach Lissabon. Der Vater starb einige Jahre später.

Margarida Santos,  
Hospizdienst DaSein e.V.:

In Portugal gab es keine Sterbegleitung. Als Kinder wurden wir uns selbst überlassen. Meine Mutter fiel in eine tiefe Trauerdepression, sie konnte uns fünf Kinder nicht mehr betreuen. Sie hat zehn Jahre gebraucht, um den Tod ihres Ehemannes zu überwinden. Als ich 30 Jahre alt war, starb meine Mutter. Da bekam ich zum ersten und letzten Mal eine Depression, aber ich war inzwischen in Deutschland und konnte Hilfe suchen.

Der Tod der Eltern, sagt Margarida Santos, das war auch die Erkenntnis: „Sie hatten viele Träume und haben sie nicht umgesetzt.“ Die Mutter hatte sich ein Seniorenstudium vorgenommen, dazu kam es nicht mehr. Margarida lebte – wie sie sich erinnert, „ganz alleingelassen“ – in einem katholischen Militärinternat. Es gab für die Kinder keine seelsorgerliche Betreuung, keinen Raum für ihr Schwachsein. Sie weinte unter der Bettdecke, damit es niemand hörte. Ihre Schwester litt am Tod des Vaters so sehr, dass sie mehrere Suizidversuche unternahm. Vier Jahre dauerte ihre Therapie. Und Margaridas Mutter, schwanger mit dem sechsten Kind, verlor es im Schock nach dem Tod ihres Ehemanns.

Frau Santos arbeitet als ehrenamtliche Hospizbegleiterin bei dem Hospizdienst DaSein e.V. in der Münchner Karlstraße. Er ist konfessionell nicht gebunden und steht – wie der Verein verspricht – „Menschen aller Religionen und Kulturen“ zur Verfügung. „Kultursensible Begleitung in allen Phasen“: Sie bedeutet auch für Familien mit Migrationshintergrund konkrete Hilfe durch ein „Netzwerk mit Gemeindezentren, kulturellen und religiösen Migrantenorganisationen, Übersetzern, Trauerbegleitern und Ärzten“.

„Jeder Verlust ist auch eine Chance“, hatte ein Freund Margarida nach dem Tod beider Eltern gesagt. „Zwei Jahre später habe ich wieder eine Lebensfreude bekommen, die nie wegging“, sagt sie: „Trauer schafft das Bewusstsein, dass ich mich selbst lieben muss.“ Sie habe vor allem um sich selbst getrauert, um das verlassene Kind in ihr, und selbst als sie 30 wurde, war die Selbstliebe noch nicht in ihr Leben inte-

Um das Projekt BISS zu unterstützen, übernehmen wir die Druckkosten für diese Seite.

**kb-m Wiegard**  
info@kb-m.de

griert. Sie ist unverzichtbar, wenn das Leben nicht in Selbstmitleid erstarren soll. „Ich kann nur im Hier und Jetzt ankommen“, sagt Margarida, „wenn ich weiß, dass das Leben endlich ist.“

### Margarida Santos:

Das Wort „Sterbebegleitung“ ist schlecht, denn unsere Patientinnen und Patienten wollen noch lange leben. „Lebensbegleitung“ wäre besser. Wenn ich über mein Engagement rede, nehme ich gelegentlich großes Entsetzen wahr. Aber es gibt auch viele Fragen, manchmal sogar Begeisterung. Mein Sohn verstand mich am Anfang auch nicht, da habe ich ihn heimlich zu einer Patientin mitgenommen, die auf einen Hospizplatz wartete. David, damals acht Jahre alt, las der 84-jährigen, die selbst keine Kinder hatte und darunter sehr litt, Märchen über Blumen vor. Erst wollte er nicht, dann hat er seine Angst überwunden und er war sehr stolz.

### „ICH FUNKTIONIERE MIT SCHLECHTEM GEWISSEN!“

In solchen Gesprächen, die sich in das Innerste von Angehörigen schwer kranker Menschen hineintasten, dürfen Tränen fließen. Zweites Gespräch. Nada Stanic ist gelernte Krankenschwester. „Ich bin stolz darauf. Einmal Schwester, immer Schwester! Aber wer zu viel weiß, mischt sich gern überall ein.“

Nada, deren Vorname – wie sie erklärt – kroatisch ist und auf Deutsch „Hoffnung“ bedeutet, im Spanischen aber „nichts“, erinnert sich an viele schöne Rituale in ihrer Heimat Kroatien. An die Nachbarschaftshilfe, an den liebevollen Umgang mit Sterbenden. Sie wurden angefasst, gestreichelt, man hörte zu, lachte. Das Bett des Todkranken stand in der Mitte des Raums, die Angehörigen standen oder saßen um ihn herum. Es wurde gesungen, es wurden Erinnerungen ausgetauscht. Manchmal wurde auch getrunken.

Nada Stanic war selbst Krebspatientin. Fünf Jahre, sagt sie, lebte sie nicht. Sie vege-

tierte, sie funktionierte. Dann ging es ihr besser. Besser heißt: Sie freute sich am Segeln, an Reisen, am Skifahren. Jetzt war sie nicht mehr „böse“ auf ihre Krankheit.

### Nada Stanic, Ehefrau eines unheilbar Kranken:

Ich habe mir selbst zu viel Bedeutung gegeben. Warum muss mir das passieren? Die Krankheit hatte mir meine Visionen und Pläne weggenommen. Mit anderen habe ich darüber nicht geredet, ich habe viele Selbstgespräche geführt. Was will ich? Wie kann ich mich ändern? Wo kann ich Hilfe holen? Dann wurde ich aktiv und redete wieder mit anderen.

Und dann der Schock. Die Diagnose für ihren Ehemann. Unheilbarer Tumor. Nadas Mann ist inzwischen Patient in einer Palliativstation. Um ihn zu besuchen, ist Nada Stanic täglich fünf Stunden unterwegs. Sie, die sich als „Ausländerin“ in Deutschland und auch in ihrer Heimatstadt Zagreb beschreibt, weil sich Kroatien stark verändert habe, „funktioniert“ mit schlechtem Gewissen. „Die Krankenschwester in mir wollte seine Krankheit nicht akzeptieren. Wir stritten am Anfang viel und ich war wütend und traurig, dass er nicht richtig mitmachte beim Training. Mein Mann ging anders damit um: Er resignierte.“

Frau Stanic sagt, sie stottere jetzt mehr. Oft habe sie das Gefühl, nichts getan zu haben. „Ich hätte heute länger bei ihm bleiben sollen.“ Sie lebt mit einer ständigen Selbstdisziplinierung. Und nachts sagt sie sich: „Schlafe jetzt, rege dich nicht auf. Ich schiebe es von mir weg.“ Aber nachts holt sie ein, was sie tagsüber meist verdrängen kann. Sie hat Angst, seinen Tod zu verschlafen. Nicht dabei zu sein, wenn er zum letzten Mal atmet.

### Nada Stanic:

Es ging am Anfang nur noch um die Krankheit. Wenn ich mich schön mache, wird das nicht mehr wahrgenommen. Deshalb versuche ich jeden Morgen, mir selbst die Zunge herauszustrecken. Reiß dich zusammen!

Als ich selbst krank war, habe ich für meinen Mann alles aufgeschrieben, worauf er achten soll. So kam er früh darauf, letzte Dinge zu besprechen. Ich habe viel erfahren, was er selbst will. Heute brauchen wir diese Gespräche nicht mehr zu führen. Ich fordere meinen Mann auf zu reden. Wir lachen viel. Er sagt: Ich bin noch nicht gestorben. Mein Mann weint auch viel: vor Freude, aus Trauer.

Sie war noch zu jung, um als Krankenschwester länger auf einer Palliativstation zu arbeiten. Aber Frau Stanic erinnert sich an die Schwesternrituale, wenn ein Mensch auf der Station verstorben war. Eine Patientin, die Frau eines evangelischen Pfarrers, wollte bunte Kleider tragen. Sie lachte, sang mit ihren Kindern. Und dazu wurde leise die Harfe gespielt.

„Ich denke oft daran, wie es mir einst gehen wird“, sagt Nada Stanic, „ob ich mich auf meinen Sohn verlassen kann? Ob ich die Wohnung halten kann? Ob ich eine kleinere beziehen muss? Wohin? In Deutschland bleiben oder zurück nach Kroatien?“ Sie führt Tagebuch. Wenn sie schreibt „Ich fühle mich heute so beschissen!“, dann stellt sie sich die Frage, ob sie wegen ihres Mannes traurig ist oder weil sie allein bleiben wird, ob sie egoistisch ist oder mitfühlend: „Es gibt keine Antwort, aber ich stelle die Fragen.“ Seit 46 Jahren arbeitet sie im Beruf einer Krankenschwester. Und sie erfährt immer noch, je ärmer die Angehörigen von Schwerstkranken sind, desto mehr Liebe und Achtung bringen sie den Patienten entgegen. „Ist Geld im Spiel, steht die Kühle im Raum!“

### Nada Stanic:

Bei mir war das ein Prozess. Ich habe viel von den anderen Krankenschwestern gelernt. Davor sah ich das oberflächlich. Vorher wurden die Toten „versorgt“. Um sich selbst zu schützen, hat man das geschäftsmäßig abgewickelt. Es gibt eine Abhärtung bei Ärzten und bei dem Pflegepersonal. Ich habe vier Kinder verloren. Dadurch verändert sich alles. Im sozialistischen System Jugoslawiens war ich

nicht christlich, ich wurde es aber. Durch die Ordensschwestern wurde ich hellhörig. Aber es bedarf auch einer gewissen Erfahrung.

Ihr Mann hat immer gekocht, er war für den Haushalt zuständig und setzte sich vor allem in seinem Schrebergarten mit seiner Diagnose auseinander. Nada war zuständig für den Beruf und das Einkommen. Der Mann kochte nicht besonders gut. Sie gar nicht. „Jetzt“, sagt sie, „fange ich an zu spinnen und koche. Leichte Kost.“ Sie sei aber auch keine gute Köchin, sagt sie.

### „KULTURSENSIBLE“ BEGLEITUNG UND DIE STILLE EINER LEBENDIGEN STADT

Yasemin Günay arbeitet hauptberuflich im Hospizdienst DaSein e.V., sie ist Gesundheits- und Krankenpflegerin (früher hieß das Krankenschwester). Die Palliative-Care-Fachkraft und Koordinatorin ist für die Fachstelle Kultursensible Begleitung verantwortlich. Sie ist in München geboren, ihre Eltern kamen als Arbeitsmigranten nach Deutschland. Frau Günay arbeitete 16 Jahre bei einer Bank, bis sie im Alter von 33 Jahren ihr Leben radikal änderte.

Vor 14 Jahren erkrankte ihr Vater schwer. Die vielen Stunden in der Klinik, sie sensibilisierten sie für die Arbeit der Krankenschwestern; von Hospiz- und Palliativarbeit wusste sie noch nichts. Erst nach dem Tod des Vaters stieß sie auf einen Bericht über Hospizbegleiter, allerdings hatte sie sich schon längst gefragt, ob es nicht mehr für Sterbende als nur die klinische Therapie und Pflege geben könne. Der Wechsel von einem Fulltime-Job als Bankerin in die Rolle einer Auszubildenden mit einem geringen Gehalt fiel ihr nicht leicht, dreimal schrieb sie Bewerbungen und dreimal zerriss sie ihre Schreiben. Dann aber – nach einem Jahr Bedenkzeit – überwand sie sich und sie wurde sofort als Auszubildende übernommen: mit dem selbst gesteckten Ziel, als Gesundheits- und Krankenpflegerin in einer Klinik zu arbeiten. Erst auf der neurologischen Station, dann auf der Palliativstation.

Nach ihrem Einsatz im Hospizdienst DaSein e.V., sagt Yasemin Günay, brauche sie Ruhe, um ihre Gedanken zu sortieren und sich dem Flow der Stadt zu überlassen,

ohne aktiv zu sein. „Ich brauche den Moment der Stille in einer lebendigen Stadt.“ Sie ist sich immer bewusst, dass sie sich eine offene Haltung bewahren muss. „Mein Gegenüber kann anders sein. Warum? Wie werde ich ihm gerecht? Der ständige Austausch mit anderen Netzwerkpartnern ist wichtig, mit Communitys, mit Kirchen- oder muslimischen Gemeinden. Wir gehen dorthin, um Aufklärung über Hospiz- und Palliativarbeit zu leisten. Beides ist meist völlig unbekannt.“

Yasemin Günay,  
*Hospizdienst DaSein e.V.:*

Wer unseren Job machen will, sollte Menschen lieben, empathisch sein, sich selbst lieben. Wenn ich mit mir nicht gut umgehen kann, dann geht es auch bei anderen nicht. Er oder sie sollte teamfähig sein, über Sterben und Tod reflektiert haben, über die Fähigkeit verfügen, zuzuhören und dennoch Distanz aufzubauen, sich zurücknehmen können, nicht nervös sein, nicht hyperaktiv. Man darf nicht selbst Hilfe benötigen, sondern muss Hilfe geben können. Die Arbeit soll nicht als Feld für die eigene Trauer und die eigenen Ängste gesehen werden, trotzdem ist Raum sowohl für Trauer als auch für Ängste im Rahmen der Begleitungen. Es gibt Momente, wo ich mit Angehörigen und Patienten schweige, denn ich habe nicht immer eine Antwort. Demütig und sprachlos macht es mich, wenn Sterbende auf ein Ereignis warten, um gehen zu können, die Ankunft der Kinder zum Beispiel oder von Verwandten. Oder: Wenn ich sehe, wie liebevoll eine alte Mutter ihr sterbendes Kind begleitet und nicht hadert.

### WORAUF KOMMT ES SCHLIESSLICH AN?

Die Angst vor dem Sterben ist heute geringer, weil es gute Schmerztherapien gibt, sagt Margarida Santos, die sich neben ihrer Ar-

### INFO

HOSPIZDIENST  
DASEIN E.V., BERATUNG  
UND AMBULANTE  
PALLIATIVVERSORGUNG

Karlstraße 55/I  
80333 München  
Telefon: 089 124 70 51 40

info@hospiz-da-sein.de  
www.hospiz-da-sein.de

beit im Hospizdienst auch für Projekte der Entwicklungshilfe engagiert, für eine Genossenschaft, die Mikrokredite vergibt (85 Prozent an Frauen), für ein Sozialunternehmertum in Slums, für Schulgärten. Sie ist 50 Jahre alt, ihr Sohn zwölf. Sie will für ihn da sein, also bleibt die Portugiesin in München. Sie lacht viel im Gespräch, sie strahlt eine starke innere Heiterkeit aus. „Durch frühe Verluste habe ich gelernt“, sagt sie, „sehr viel Lebensfreude zu entwickeln.“

Viele Sterbende, so berichtet sie, empfänden am Ende ihres Lebens, was sie versäumt hätten. Viele haben das Gefühl, ihr Leben habe keinen Sinn gehabt. Wenn Frau Santos aber mit ihnen, sofern das möglich ist, über ihr Leben spricht und es behutsam mit ihnen rekonstruiert, dann erfahren sie, dass sie in ihrem Leben doch vieles erreicht und umgesetzt haben.

Was sind für Margarida die Kernthemen der letzten Lebensphase, die auf sie in ihrem Dienst immer wieder zukommen? Die Hälfte der von ihr begleiteten Menschen haben Angst vor dem, was nach dem Tod kommt, unter ihnen auch viele, die nicht gläubig sind. Es gibt wenige Menschen mit Verbitterung, sagt sie, aber viele mit tiefen Depressionen. In den letzten drei Tagen ist die Kommunikation schwierig, die Angehörigen laufen hin und her; es ist dann für die Begleiter schwer, nur da zu sein.

Es gibt vier Grundmotive für Sterbende. Die Lektüre von Christine Longakers Buch „Dem Tod begegnen und Hoffnung finden. Die emotionale und spirituelle Begleitung Sterbender“ (Piper 1997) ist eine wichtige Grundlage in der Ausbildung. Longaker gilt als Mitbegründerin der Hospizbewegung in den USA. Die „vier Aufgaben des Lebens und Sterbens“ beschreibt sie so:

- *Leid verstehen und verwandeln*
- *Eine Verbindung aufnehmen, Beziehungen heilen und loslassen*
- *Sich spirituell auf den Tod vorbereiten*
- *Einen Sinn im Leben finden*

Anders als in Filmen, in der Literatur und in Legenden sind „letzte Worte“ der Sterbenden kaum Realität. Aber vorher sind Gespräche wichtig. Demenzkranke Migranten zum Beispiel erinnern sich vor allem an ihre Muttersprache, wenn sie nicht Deutsch ist. Angehörige und Kinder sollten dann nicht übersetzen. Es ist besser, wenn eigens dafür ausgebildete Dolmetscher diese Aufgabe übernehmen: Sie sind neutral, sie sind distanziert. Die Erfahrung zeigt, dass ihnen leichter letzte Gedanken anvertraut werden. DaSein e.V. kennt solche ausgebildeten Übersetzer und arbeitet mit ihnen zusammen.

Ein Viertel der Patientinnen und Patienten bei DaSein e.V. ist von einer Migrationsgeschichte in der Familie betroffen. Wenn die klinische Medizin den Kranken nicht mehr helfen kann, geben Ärzte den Angehörigen Informationen über die Hospizdienste. Manchmal will das Kollektiv der Familie den oder die Sterbende schützen, schlechte Nachrichten und Befunde werden verschwiegen. Die haupt- und ehrenamtlichen Hospizmitarbeitenden verstehen sich als „Gäste im vertrauten Umfeld“. Sie wollen Ruhe schaffen, nicht Aufgeregtheit und Panik. So kann die Gewissheit entstehen: „Wenn ich gehe, dann gehe ich nicht allein. Es gibt Menschen, die mich begleiten. Und es gibt Menschen, die mich erwarten.“

„Die Ahnen“, sagt Frau Günay, „erscheinen schon vorher, sie erwarten einen, sie holen einen ab. So empfinden das manche Sterbende.“ So entstehen keine Ängste, so entsteht Geborgenheit.

**Margarida Santos:**

**Was würde ich machen in meinen letzten Stunden? Ich hätte mich zuvor schon von meinem Mann verabschiedet. Er müsste allein mit seiner Trauer klarkommen. Mir wäre die eigene Leichtigkeit wichtiger. Ich wollte weiterhin tanzen, einfach nur tanzen.**

Und Margarida Santos lacht. Selten endet ein Gespräch über das Allerletzte so heiter, so gelöst.

*Im August starb der Ehemann von Nada Stanic – in ihren Armen und zu Hause.*



## ZU HAUSE GESUND WERDEN

Häuslicher Betreuungsdienst für kranke und genesende Kinder

Haben Sie Freude an der Beschäftigung mit Kindern? Sie können berufstätigen Eltern helfen und kranken Kindern mehr Zeit zum Gesundwerden schenken.

Wir suchen ehrenamtliche Helferinnen, die kranke Kinder in der elterlichen Wohnung betreuen.



Sie erreichen uns von Montag bis Freitag  
8.00 – 13.00 Uhr: **089/2904478**

**info@zhgw.de • www.zhgw.de**

Verein für Fraueninteressen e.V. Thierschstr. 17, 80538 München



## BISS ZEIGT DIE ANDERE SEITE DER STADT

**Führung I: BISS & Partner**  
BISS hilft bei der Überwindung von Armut und Obdachlosigkeit. Erfahren Sie alles über unsere Arbeit und unser Netzwerk. Lernen Sie das soziale Projekt Dynamo Fahrradservice kennen und besuchen Sie das Grab der BISS-Verkäufer sowie das Mausoleum unseres Förderers Rudolph Moshammer.  
**Treffpunkt: BISS-Büro, Metzstraße 29 / Dauer: 2 ½ Stunden**

**Führung II: Wenn alle Stricke reißen**  
Besuchen Sie ein Obdachlosenheim des Katholischen Männerfürsorgevereins und gewinnen Sie Einblick in das Leben seiner Bewohner. Erfahren Sie in einer der folgenden sozialen Einrichtungen wie La Silhouette, Clearinghaus, Wohnprojekt des Projektvereins, Teestube Kontakttee oder BISS mehr über deren Arbeit.  
**Treffpunkt: Wohnungsamt, Franziskanerstraße 8  
Dauer: 2 Stunden**

**Führung III: Brot und Suppe, Bett und Hemd**  
Rund um den Hauptbahnhof werden die Gegensätze zwischen Arm und Reich besonders deutlich. In der Bahnhofsmission und im Kloster St. Bonifaz lernen Sie wichtige Anlaufstellen für arme und obdachlose Menschen kennen. Im alkoholfreien Treff in der Dachauer Straße stellt Ihnen der Club 29 seine Arbeit vor.  
**Treffpunkt: Bahnhof, Eingang Bayerstraße / Dauer: 2 ½ Stunden**

Die Führung I findet in der Regel dienstags und Führung II donnerstags statt:  
(I: 12.11.; 26.11.; II: 07.11.; 21.11.).  
Für Gruppen und für die Führung III können zusätzliche Termine vereinbart werden. Für Führungen an Wochenenden siehe [www.biss-magazin.de](http://www.biss-magazin.de)

Erwachsene: € 10,- p.P.  
ermäßigt\*: € 3,- p.P.  
Gruppen: ab € 80,-  
ermäßigt\*: € 60,-  
\*Schüler, Studenten, Bezieher von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe  
**Buchung unter 089/33 20 33 oder per E-Mail an [stadtfuehrung@biss-magazin.de](mailto:stadtfuehrung@biss-magazin.de)**